



«Normal» ist oftmals eine Frage der Perspektive.

Vergängliche und bleibende Normen

Lockere Schrauben sind ganz normal

VON MARCEL EBERLE

● **Mehrheiten und Traditionen bestimmen unter anderem, was normal ist und was nicht. Doch die Grenzen sind nicht immer klar, und zudem wird Normalität in verschiedenen Kulturen und Epochen anders festgelegt. Gottes Normen hingegen verändern sich glücklicherweise nicht.**

«Es war ein klarer, kalter Tag im April, und die Uhren schlugen gerade dreizehn...» So beginnt der Roman «1984» des Engländers George Orwell. Ein kalter Apriltag liegt durchaus im Bereich des Möglichen. Doch Uhren, die dreizehn schlagen? Die gibt es eigentlich nicht, denn Uhren schlagen maximal zwölf Mal – normalerweise. Der Anfangssatz des Romans ist erst der Start-

schuss zum Ungewöhnlichen, zum Anormalen: In diesem beklemmend düsteren Roman über einen totalitären Überwachungsstaat verläuft das Leben nicht so, wie es die Leser gewohnt sind.

Wieso schlagen Uhren nie mehr als zwölf Mal? Wer oder was bestimmt denn, was normal ist? Wer definiert Normen, wer legt sie fest? Das Duden-Synonymwörterbuch bietet für das Wort «normal» Ersatzwörter an wie «alltäglich, allgemein gebräuchlich, durchschnittlich, gängig, landläufig, regulär, verbreitet». Vor allem «allgemein gebräuchlich, gängig, verbreitet» deuten an, dass hinter einer Norm eine Mehrheit steht, welche diese Norm akzeptiert, unterstützt

und praktiziert. Standardsprache, Verkehrsregeln, Gesetzgebung, Regeln im zwischenmenschlichen Umgang und vieles mehr werden von Mehrheiten getragen. Immer wieder zwar durchbrechen einzelne Menschen oder kleine Gruppen Normen oder halten sich nicht daran. Doch solange diese Normbrecher zur Minderheit gehören, bleiben die Normen bestehen.

Normen leiten sich auch aus Traditionen her, Gruppen oder Einzelpersonen können ihre Maßstäbe darauf abstützen: Wie wir Weihnachten feiern, wie wir das Besteck in Händen halten, wie wir uns für den Sonntagsgottesdienst kleiden, wie wir als Einzelperson denken und die Welt um uns

herum beurteilen. Und Abweichendes – alles, was unserem Gruppen- oder individuellen Denken widerspricht – taxieren wir oft als anormal.

Fließende Übergänge

Wo die Grenzen zwischen Normalem und Anormalem liegen, wird nämlich oft willkürlich entschieden und festgelegt. Ob jemand mager, schlank, vollschlank, dick oder krankhaft fettleibig ist, kann man noch mit messbaren Grössen wie Body-Mass-Index oder Bauchumfang festlegen und kategorisieren. Doch sobald eine Messlatte fehlt, wird es schwieriger. Wo liegen die Unterschiede zwischen normalen, exzentrischen, verrückten, psychisch gestörten Menschen? Bei welchen körperlichen Symptomen muss ich nichts unternehmen – oder eben doch den Gang zur Apotheke, zum Arzt, sogar zum Spital antreten? Die Unterscheidungskriterien sind nicht immer glasklar, die Trennlinien nicht immer so scharf.

Die Gausssche Glockenkurve aus Statistik und Wahrscheinlichkeitsberechnung, auch als Normalverteilung bezeichnet, zeigt an, wie eine Eigenschaft, ein Merkmal normalerweise in einem Bereich vorkommt, so beispielsweise der Intelligenzquotient in der Bevölkerung. In der Mitte befindet sich die dominante Mehrheit, in den beiden äusseren Flügeln sind die Minderheiten angesiedelt. Doch die Grafik zeigt, dass die Übergänge von der Mehrheitsnorm hin zu den Extremen, zu den Ausnahmen, zu den Anomalitäten keine Brüche, sondern fließend sind.

Welche Standards, Gebräuche, Sitten als normal erachtet werden und welche wiederum nicht, ist also nicht immer so einfach festzulegen – so sie denn überhaupt festgelegt werden können.

Normen ändern sich in Raum und Zeit

Selbst wenn die Grenzen im Moment klar sind: Normen können sich ändern, weil die Gesellschaft, die Kultur, die Technik sich ändern. Noch in den 1970er Jahren war es überhaupt nicht normal, ein Mobiltelefon zu besitzen – zu gross, zu schwer und viel zu teuer! In den 2010er Jahren hingegen ist es völlig normal, ein (oder mehrere) Mobiltelefon zu haben: Wer immer noch keines

besitzt, muss wohl technikfeindlich oder ein komischer Kauz sein. Wenn Normen sich ändern, ändert sich auch das Anormale.

Auch bei Reisen in andere Länder und Kulturen lassen gewohnte Normen ihre Verlässlichkeit vermissen. Wer auf einen anderen Kontinent oder in einem anderen Land lebt, muss Gewohntes ad acta legen und sich an neue Massstäbe gewöhnen. In der einen Kultur schütelt man sich bei der Begrüssung die Hände, in der anderen verbeugt man sich.

Wechsel und Kontrast stellen das gewohnt Normale in Frage. Die Romanfigur Lemuel Gulliver aus «Gullivers Reisen» erfährt dies Schlag auf Schlag: In Lilliput ist er ein Riese, in Brobdingnag ein Zwerg, auf der dritten Reise lernt er die fliegende Insel Laputa kennen und bei der vierten sind Pferde edle Geschöpfe und Menschen wilde Kreaturen: Viermal also werden seine Vorstellungen und Erfahrungen von Normalität völlig auf den Kopf gestellt. Am Schluss des Romans zieht sich Gulliver von den Menschen zurück und verbringt mehrere Stunden pro

Tag mit Pferden – zu denen er spricht ...

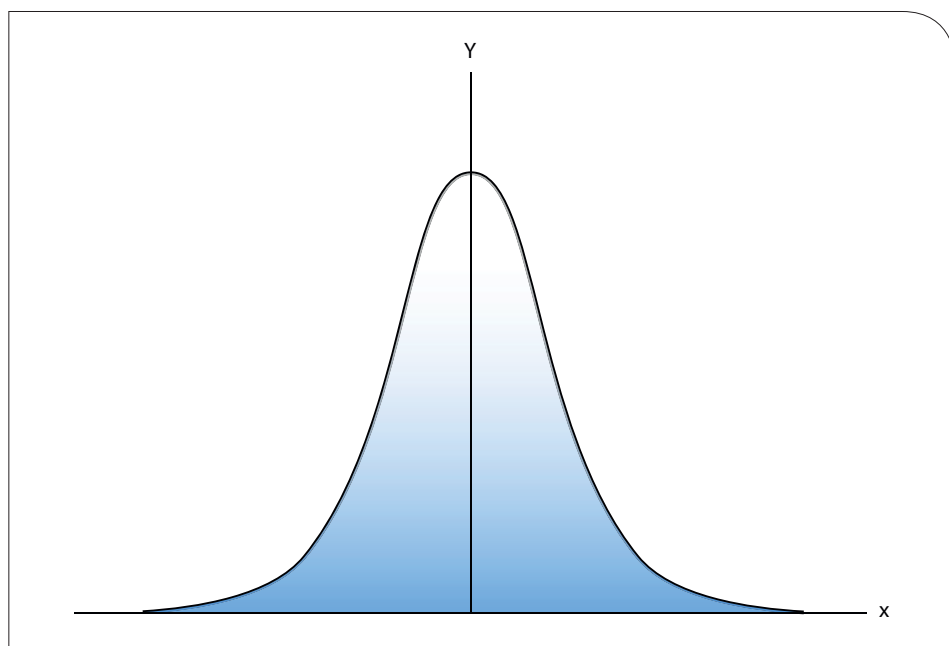
Ist es denn überhaupt relevant, was normal ist? Die Frage nach der Normalität kann durchaus wichtig und fundamental sein. Denn der Begriff «anormal» wird negativ bewertet, er besitzt einen abwertenden

Beigeschmack. In ihm schwingt das Krankhafte, auch mentale Gestörtheit mit. Als «anormal» bezeichnet zu werden wird allermeistens als Beleidigung

und Herabwürdigung aufgefasst – und kaum als Kompliment. Wer nicht normal ist, wird gegebenenfalls als verrückt eingestuft. Da baute ein gewisser Noah eine Arche – mitten auf dem Festland. Seine Zeitgenossen mussten ihn wohl für absolut durchgedreht halten. Die Sintflut zeigte dann, dass Noah doch vernünftig gehandelt hatte, auch wenn sein Bauprojekt verrückt schien.

Es ist wirklich zum Verrücktwerden: All die verschiedenen Kulturen und Gesellschaften unterscheiden sich in ihren Normen – welche sich zudem im Verlauf von Jahrzehnten und Jahrhunderten ändern können! Und zu

Wo die Grenzen zwischen Normalem und Anormalem liegen, wird oft willkürlich entschieden und festgelegt.



Die Glockenkurve von Gauss: Wo liegt die Grenze zwischen der Mehrheit und den Extremen?



Ob diese Mädchen ihre Kleidung als ausgeflippt bezeichnen würden?

Beginn des 21. Jahrhunderts ändert sich viel Gewohntes immer schneller, die Norm von heute reicht der Norm von morgen die Hand. Entsprechend werden das Sehnen und der Wunsch nach Normen drängender, welche verbindlich und beständig sind – und wahrhaftig normal.

Göttliche Normen sind bleibende Normen

In der Bibel offenbart sich Gott als der «Ich bin, der ich bin.» Sie macht klar, dass er immer der gleiche war und sein wird – total unveränderlich. Er hat das Universum und die Erde geschaffen und damit die physikalischen, ethischen, mentalen und geistlichen Gesetzmässigkeiten, Gesetze und Normen. Also ist es doch äusserst wichtig zu wissen, was Gott als normal erachtet.

Nachdem Gott die Erde erschuf, betrachtete er die Schöpfung und gab ihr das Prädikat «sehr gut». Alles lag im (paradiesisch) grünen Bereich, alles normal also. Nachdem Adam und Eva das erste Mal gesündigt hatten und die Gemeinschaft mit Gott einen

Riss erhielt, war nichts mehr, wie es eigentlich sein sollte. Von da an nahm das Unheil – vielmehr das Anormale – seinen Lauf. Anhand der Bibel ist erkennbar, dass Gottes ethische Normen und seine Absichten für uns nicht mit dem menschlichen Handeln und unseren Einstellungen übereinstimmen. Er will Gemeinschaft mit uns Menschen – wir wollen manchmal nicht so recht mit ihm zu tun haben oder gar nichts von ihm wissen. Er will, dass wir unser Leben primär auf ihn fokussieren – wir fokussieren «normalerweise» auf Macht, Karriere, Selbsterfüllung, Sexualität. Gott will, dass wir Liebe, Güte, Treue, Mitleid und viele andere guten Eigenschaften ausleben – wir Menschen können bösartig, gemein, treulos, kalt und dergleichen sein. Das Urteil, welches die Bibel über uns fällt, ist niederschmetternd: Bei uns allen ist eine Schraube locker, wir haben nicht mehr alle Tassen im Schrank – wir sind und verhalten uns aus Gottes Sicht nicht normal. Weil wir grundsätzlich nicht nach Gottes Normen leben.

Aus der Perspektive von Gott betrachtet, sind manche unserer gesellschaftlichen, kulturellen und persönlichen Normen entweder falsch oder bedeutungslos – und oftmals auch die Art, wie wir Mitmenschen beurteilen und einschätzen. Da rafft sich jemand zu einer ungewöhnlichen Tat auf, blödeln vielleicht etwas zu heftig oder handelt gegen unsere Normen – und schon zuckt der Gedanken durch unseren Kopf, entfährt es unserem Mund: «Der spinnt ja.» Doch aus der Perspektive von Gott fehlen die Schranktassen woanders.

Und wie steht es mit «schwereren» Fällen, beispielsweise Kriminellen? Kriminelle weichen in ihrem Verhalten ja deutlich vom Gros der Gesellschaft ab und handeln moralisch deutlich anormal. Doch Gott zieht die entscheidende Trennlinie anders als Menschen. Die Mauern von Gefängnissen bauen Menschen, nicht Gott. Das heisst nicht, dass Kriminelle für Straftaten nicht belangt werden und keine Konsequenzen tragen sollen. Für Gott sind böse Taten

nicht belanglos, sondern sind schwerwiegend und rufen nach Strafe. Doch die Menschen ausserhalb der Mauern und die Angestellten in diesen Institutionen sollten

sich im Vergleich zu den Gefangenen nicht zu sehr in Sicherheit wiegen: Denn bezüglich Sünde sind wir alle im selben Boot, da

gibt es keine Aufteilung der Gesellschaft in «innerhalb» und «ausserhalb» der Gefängnismauern. Ausnahmslos alle Menschen befinden sich ausserhalb der göttlichen Norm und haben gegen sie verstossen. Die gute Nachricht jedoch ist: Bei unseren Verfehlungen lässt es Gott nicht bewenden.

Jesus hat Normalität vorgelebt

Viele Jahre, nachdem mit Adam und Eva das anormale Übel seinen Lauf nahm und so das Anormale normal wurde, griff Gott auf den ersten Blick unscheinbar und doch prägnant in die menschliche Geschichte ein: Er schickte den Menschen seinen Sohn Jesus – als Menschen, um ihnen zu zeigen, wie für ihn Normalität aussieht. Jesus lebte im 1. Jahrhundert seiner Umgebung vor, wie ein normaler Mensch denken, reden und handeln sollte. Und er machte klar: Sündige Gedanken, Worte und Taten sind anormal.

Die Reaktionen der Menschen, die auf ihn trafen, fielen unterschiedlich aus. Einige erkannten, dass Jesus recht hatte und dass bei ihnen mindestens eine Schraube locker war. Andere wiederum behaupteten, er hätte einen Dämon. Oder anders ausgedrückt: Dass Jesus selber total verrückt und plemplem wäre. Der christliche Schriftsteller C. S. Lewis drückte diese Polarisierung, welche Jesus bei den Menschen hervorrief, so aus (und Lewis fordert auch uns auf, Position zu beziehen): «Du musst Deine Wahl treffen. Entweder war – und ist – dieser Mann der Sohn Gottes; oder sonst ein Verrückter oder noch schlimmer».

Jesus selber hatte keine Berührungängste mit Menschen, die nach den Massstäben der Gesellschaft nicht normal waren. Er suchte den Kontakt mit allerlei Kranken, von Dämonen Besessenen, Gesetzesbre-

chern, Prostituierten, Verrätern und «Normalos». Sein Verhalten war ungewöhnlich, ja geradezu revolutionär – und trotzdem war gerade er der göttliche Massstab für

den Umgang mit (vermeintlich) normalen und anormalen Menschen.

Wer sich dafür entscheidet, Jesus zu

akzeptieren und ihm nachzufolgen, lebt kein normales Leben mehr. Denn er oder sie entscheidet sich für ein Leben, welches nicht unbedingt immer den gängigen gesellschaftlichen, kulturellen und zeitgeistigen Normen entspricht. Statt sich zu rächen und Gemeinheit mit Gemeinheit zu erwidern, ist Vergebung und für den andern beten angesagt. Statt in Geld und Macht versuchen Christen primär in Menschen zu investieren. Statt das Leben verbissen bis zum letzten Atemzug auskosten und geniessen zu müssen, weil ja nach dem Tod angeblich Schluss ist, können sich Nachfolger von Jesus auf das Leben nach dem Tod freuen – und gleichzeitig auch am jetzigen Leben. Die richtige Perspektive ermöglicht, sich am Leben entspannter zu erfreuen.

Es ist ein Paradox: Obwohl Jesus in unserem Leben die Norm sein will, ist ein Leben mit ihm aus der Warte unserer Gesellschaft eben nicht normal (obwohl es ja in gewissem Sinne eigentlich normal sein sollte). Mit ihm dürfen die Uhren in der Gesellschaft ruhig einmal dreizehn schlagen – oder auch fünfundzwanzig.



Wer sich dafür entscheidet, Jesus zu akzeptieren und ihm nachzufolgen, lebt kein normales Leben mehr.

Impressum

Herausgeber

ERF Medien
Witzbergstrasse 23
8330 Pfäffikon
Tel. 044 953 35 35
Fax 044 953 35 01
E-Mail: erf@erf.ch
Internet: www.erf.ch
Hanspeter Hugentobler
(Geschäftsführer)

ERF Medien

ERF Medien (Evangelium in Radio und Fernsehen) haben es sich zur Aufgabe gemacht, das Evangelium in Radio und Fernsehen zu thematisieren.

Vorstand

ERF Medien
Werner Messmer (Präsident)
Peter Henning
Hanny Maurer
Ingrid Rubli-Locher
Markus Schaaf
Heiner Studer
Jakob Sturzenegger
Martin Voegelin

Redaktion

Verena Birchler (Leitung)
Tony Baumgartner
Marcel Eberle
Mathias Fontana
Betty Heimgartner
Evelyne Hasler

Layout, Grafik

P+S Werbung AG
8184 Bachenbülach
www.pswerbung.ch

Druck

Ziegler Druck- und Verlags-AG
8401 Winterthur
Auflage: 24 000 Ex.
erscheint monatlich

Jahresabonnement

Fr. 30.– Der Abbeitrag wird separat erhoben.
Postkonto 84-183-1
Zürcher Kantonalbank
Meilen Nr. 1127-0223.348
Inserate und Beilagen gemäss separatem Tarif

Zuschriften und Rezensionsexemplare an die Redaktion. Für unaufgefordert eingesandte Rezensionsexemplare besteht keine Verpflichtung zur Rezension oder Anspruch auf Rücksendung.

Inserate und Beilagen werden inhaltlich von den Inserenten und nicht von der Redaktion verantwortet.

Wiedergabe von Artikeln und Bildern – auch auszugsweise – nur mit ausdrücklicher Genehmigung gestattet.

Bildnachweise:

Titelbild	dreamstime
S. 2 (rechts)	TWR
S. 3	Privat
S. 4	Fotolia
S. 6	dreamstime
S. 7	dreamstime
S. 8	dreamstime
S. 9	dreamstime
S. 10	dreamstime
S. 16	dreamstime
S. 20 bis 29	Fotolia
S. 30	TWR